

ben' (?) Gottes aufzutreten. Sie verteidigt nicht die Unbedingtheit der Transzendenz, sondern sucht nach dem Unbedingten im Immanenten" (139).

Trotz ihres kulturphilosophischen und anthropologischen Ansatzes wird auch eine solch kontextsensible Schöpfungstheologie kaum auf breite Resonanz im säkularen Umfeld hoffen dürfen. Die biblisch gewonnenen Aussagen über die Daseinsform des Menschen verbleiben in den Plausibilitätsstrukturen derer, für welche die Bibel als „Wort Gottes“ gilt, verbleiben also soziologisch im gruppenspezifischen Ethos der ChristInnen. Dennoch scheinen mir auch säkularisierte Zeitgenossen bei der Lektüre eine wichtige Erkenntnis gewinnen zu können. Höhn zeigt anschaulich, wie im religiösen Sprachspiel Fragen bewahrt werden, die in der Binnenlogik der dominanten empiristischen Wissenschaften nicht beantwortet werden können und damit implizit als irrelevant eliminiert werden: „Was es heißt, auf gute Weise Mensch und in diesem Sinne ein 'guter' Mensch zu sein, sagt [uns] nicht die Analyse seines Genoms“ (28).

Linz

Ansgar Kreutzer

HOCHSCHULDIDAKTIK

■ SCHEIDLER MONIKA/HILBERATH BERND JOCHEN/WILDT JOHANNES, *Theologie lehren. Hochschuldidaktik und Reform der Theologie. (Quaestiones disputatae; 197)* Herder, Freiburg 2002. (263) Kart. € 24,90 (D)/€ 25,60 (A)/sFr 44,50.

Der vorliegende Sammelband geht zurück auf das Pilotprojekt „Hochschuldidaktische Weiterbildung“, das auf Initiative des deutschen Katholisch-Theologischen Fakultätentags sowie der Zentralstelle Bildung der Deutschen Bischofskonferenz im Wintersemester 1999/2000 durchgeführt wurde. In einem kohärenten Fortbildungszyklus nahmen 16 bunt zusammengewürfelte HochschuldozentInnen zu Beginn und Ende des Semesters an je einer fünftägigen Fortbildungsveranstaltung in Benediktbeuren teil (deshalb wird das Konzept auch als „Modell Benediktbeuren“ bezeichnet); dazwischen trafen sich die TeilnehmerInnen während des Semesters in kleineren Gruppen zur Hospitation, kollegialen Beratung und Supervision. Geleitet wurde die Fortbildung von Bernd Jochen Hilberath, Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte in Tübingen, und Johannes Wildt, Professor für Hochschuldidaktik und Professionalisierung in Dortmund, also im Team-Teaching eines theolo-

gischen Fachvertreters und eines Experten für Hochschuldidaktik. Alle im Sammelband veröffentlichten Aufsätze reflektieren auf die eine oder andere Weise diese Fortbildung.

In den ersten drei – von den HerausgeberInnen geschriebenen – Beiträgen wird das Fortbildungskonzept als solches reflektiert: B.J. Hilberath bietet grundsätzliche Einblicke in das Verhältnis von Theologie und Didaktik. J. Wildt beschreibt das „Modell Benediktbeuren“ aus hochschuldidaktischer Sicht. Monika Scheidler präsentiert die Ergebnisse der im Zusammenhang mit dem Fortbildungszzyklus durchgeföhrten Evaluierung. In den weiteren elf Beiträgen berichten TeilnehmerInnen der Fortbildung von ihren konkreten hochschuldidaktischen Erfahrungen.

Ebenso bunt wie die Zusammensetzung der Gruppe sind auch die Beiträge geraten. In erfreulicher und überraschender Offenheit berichten die AutorInnen nicht nur von ihren hochschuldidaktischen „Highlights“, sondern durchaus auch von ihren Misserfolgen, Zweifeln und Anfragen. Dass all dies nicht in irgend einem pädagogischen Verlag erschienen ist, sondern in der hochangesehenen Reihe der „Quaestiones disputatae“, ist – wie auch die HerausgeberInnen im Vorwort andeuten – eine kleine Sensation und spricht dafür, dass die von B.J. Hilberath (und auch von einer Reihe von ReligionspädagogInnen bereits seit Jahren) angemahnte Zusammengehörigkeit von Theologie und Didaktik, von Inhalt und dessen Vermittlungsformen sich doch allmählich im *common sense* der Theologie durchsetzt.

Fazit: Allen, die in der einen oder anderen Weise damit befasst sind, Theologie zu lehren, kann die Lektüre dieses Sammelbandes (beziehungsweise einzelner Aufsätze daraus) wärmstens empfohlen werden.

Innsbruck

Christoph Drexler

KIRCHENGESCHICHTE

■ WOHLMUTH JOSEF u. a. (Hg.), *Dekrete der Ökumenischen Konzilien Bd. 3: Konzilien der Neuzeit. Konzil von Trient (1545–1563) – Erstes Vatikanisches Konzil (1869/70) – Zweites Vatikanisches Konzil (1962–1965)*. Schöningh, Paderborn 2002. (XVIII u. 657–1135, 170*) Geb. € 104,20.

Die bisherigen 21 offiziellen (römisch-)katholischen Kirchenversammlungen, die als ökumenische Konzilien bezeichnet werden, haben im Verlauf der Geschichte der Kirche wesentlich zur Klärung lehrhafter, liturgischer, rechtlicher und pastoraler Fragen beigetragen. Sie wurden in der Regel einberufen, wenn es galt, Konflikte zu

beheben, offene Probleme zu lösen oder Weichen zu stellen. Schon diese sehr allgemeine Feststellung macht es einsichtig, dass man immer wieder auf die Konzilsbeschlüsse zurückgreifen und sich mit ihnen auseinandersetzen muss.

Josef Wohlmuth ist es gelungen, diese monumentale zweisprachige Ausgabe der Konzilstexte in drei – im Abstand von jeweils zwei Jahren erschienenen – Bänden (Altertum, Mittelalter, Neuzeit) vorzulegen. Der 3. Band erfasst die Dekrete des Konzils von Trient (1545–1563) und der beiden Vatikanischen Konzilien (1869/70, 1962–1965). Während das Tridentinum und das Erste Vatikanum vor allem den katholischen Glauben und die kirchliche Praxis eindeutig und einheitlich festlegen wollten (IX), ging es dem 2. Vatikanum nicht zuletzt um eine ökumenische Öffnung. Diese wurde durch eine Rückbesinnung auf das gemeinsame Erbe, die biblische und frühchristliche Tradition, ermöglicht. Die Fortsetzung des eingeleiteten Prozesses bedarf einer ständigen historisch-kritischen Rezeption der Konzilsbeschlüsse. Diese waren bisher in der von *G. Alberigo* besorgten „handlichen ursprachlichen Ausgabe“ (IX) leicht greifbar. Es bedeutet aber eine große zusätzliche Hilfe für Theologie und Praxis, dass die Konzilstexte nunmehr auch in einer deutschen, den Urtexten stark angenäherten Übersetzung zugänglich sind. Die Bedeutung dieses Brückenschlags zur Gegenwart habe ich in dieser Zeitschrift schon in den Besprechungen zu Band 1 und 2 (147 [1999] 417f; 149 [2001] 84) zu würdigen versucht.

Band 3 enthält auch die *Indices*, die immerhin 170 Seiten umfassen. Sie stellen eine wertvolle Hilfe zur Erschließung des Werkes dar. *J. Wohlmuth* und seinen Mitarbeitern gebührt Dank für ihre große Leistung.

Linz

Rudolf Zinnhöbler

■ GELMI JOSEF, *Nicolaus Cusanus 1401–1464. Ein Universalgenie auf dem Brixner Bischofsstuhl*. Tappeiner-Verlag, Brixen 2001. (40, zahlr. Abb.). Aus Anlass des 600. Geburtstages von Nikolaus Krebs von Kues, besser bekannt als Cusanus, erschien diese kleine Festschrift, verfasst vom Brixener Kirchen- und Diözesanhistoriker Josef Gelmi. Das flüssig geschriebene Heft bietet ein abgerundetes Lebensbild des bedeutenden Kirchenfürsten und Gelehrten. 1436 trat Nikolaus, der ursprünglich den Konziliarismus vertrat, zur „päpstlichen Partei“ über. Zeitgenossen verspotteten ihn und erinnerten an seinen Zunamen Krebs und damit an den Rückwärtsgang, durch den sich dieses Tier auszeichnet. Cusanus tat seinen Schritt aber wohl nicht nur aus Karrieregründen, sondern (auch) aus Überzeugung. In

der Folge betätigte er sich als eifriger, mitunter schroffer Visitator und Reformator. 1448 erlangte er die Kardinalswürde; 1450 wurde er von Papst Nikolaus V. zum Bischof von Brixen ernannt. Vorausgegangen war eine Wahl durch das Domkapitel, aus der auf Druck des Landesfürsten Sigismund des Münzreichen Leonhard Wiesmayer hervorgegangen war. Durchgesetzt hat sich der Papst. Nikolaus ging sogleich daran, auch seine Diözese zu reformieren, geriet dabei aber in Auseinandersetzungen mit dem Landesfürsten, aber auch mit dem Benediktinerinnenstift Sonnenburg mit seiner streitbaren Äbtissin Verena von Stuben. In der Wahl seiner Mittel war Cusanus nicht zimperlich, er ging auch mit Exkommunikation und Interdikt vor. Das Kloster Sonnenburg wollte er aushungern lassen. Er machte sich dadurch unbeliebt und verließ 1457 schließlich seine Bischofsstadt, und zwar für immer. Der Konflikt mit den Benediktinerinnen setzte sich fort, 1458 kamen sogar fünfzig Klostersöldner ums Leben. Über mehrere Zwischenstationen begab sich Cusanus schließlich nach Rom, wo er 1464 starb.

Gelmi schildert aber nicht nur das bewegte Leben des Nikolaus von Kues, sondern würdigt auch dessen wissenschaftliche Leistung. Cusanus zeichnete sich aus als Theologe, Philosoph, Mathematiker, ja auch als Historiker. Er hinterließ ein Werk, mit dem man sich bis in die Gegenwart auseinandersetzt.

Der letztlich schillernden Persönlichkeit des Cusanus, die Gelmi kompetent würdigt, wird man aber insgesamt zubilligen müssen, dass ein Wort, das er 1458 an den Bischof von Chur richtete, wirklich seiner Überzeugung entspricht; er schreibt: „Ich bin nit des essens wegen in dis land kommen, sondern um die seelen, die mir anvertraut, Gott zuzuführen“.

Linz

Rudolf Zinnhöbler

■ ZINNHÖBLER RUDOLF, *Das Bistum Linz. Seine Bischöfe und Generalvikare*. Linz 2002. (189) Brosch. € 15,00

Der wohl beste Kenner der Geschichte des Bistums Linz, Rudolf Zinnhöbler, hat ein neues Buch über die josephinische Diözese vorgelegt. Das Werk beginnt mit einem historisch-statistischen Überblick, der einen hervorragenden Einblick in das Bistum und seine Geschichte gewährt. Dieser Beitrag erscheint demnächst auch in einem von Erwin Gatz herausgegebenen Werk über die Diözesen der deutschsprachigen Länder seit der Säkularisation. Dann folgen die Lebensbilder der einzelnen Diözesanbischöfe sowie der General- und Kapitelvikare. Diese Biographien sind bis 1945 bereits in dem von Erwin Gatz,